

Hanna Heinrich

Bärbel Schomers, 2018: *Coming-out – Queere Identitäten zwischen Diskriminierung und Emanzipation*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 300 Seiten. 38 Euro

Die Frage danach, wer „wir“ sind und welche Gruppe „die Anderen“ bilden, scheint sich in den letzten Jahren zunehmend zu verschärfen und führt zu einer wachsenden Angst vor „dem Anderen“, die unmittelbar mit der Angst vor dem Verlust der eigenen, stabil geglaubten Identität zusammenhängt. Doch während neue Verwerfungslinien entstehen, scheinen bereits bestehende überwunden zu werden. So erobern sich beispielsweise queere Menschen zunehmend mehr öffentlichen Raum und ihre Lebensstile werden immer seltener zum Anlass von Diskriminierung; das zumindest könnte man meinen, wenn man die vermeintliche Pluralität der Geschlechterrollenbilder in der populären Kultur sowie die verschiedenen Formen des öffentlich sichtbaren Begehrens betrachtet. In ihrer Dissertation *Coming-out. Queere Identitäten zwischen Diskriminierung und Emanzipation* weist die Soziologin Bärbel Schomers jedoch nach, dass subtile Ausschluss- und Verwerfungsmechanismen ebenso wie offen zu Tage tretender Heterosexismus noch lange nicht überwunden sind.

Schomers untersucht in ihrer Arbeit zur Diskriminierung und Emanzipation queerer Lebensstile, die sie exemplarisch an den soziopolitischen und individuellen Voraussetzungen und Auswirkungen des Coming-outs betrachtet, die Unterdrückungs- und Ausschlussmethoden, die zur Beherrschbarmachung allen von der Norm abweichenden Verhaltens herangezogen werden. Auf der Basis einer diskurstheoretischen Analyse der Diskriminierungsmethoden zeichnet die Autorin im ersten Teil der Untersuchung ein beklemmendes Bild der Pathologisierung- und Kriminalisierungsstrategien der vergangenen Jahrhunderte nach. Von der griechischen Antike über das christliche Mittelalter bis hin zum Umgang mit Homo-, Bi- und Transsexuellen im Nationalsozialismus und in den Nachkriegsgesellschaften der USA und Europas spürt sie nicht nur den theoretischen Begründungen der LSBT-Feindlichkeit, sondern auch ihren praktischen Auswirkungen nach. Schomers versäumt es dabei jedoch nicht, auch die Fortschritte in der Erstreitung gesellschaftlicher und politischer Rechte queerer Identitäten und Lebensstile zu benennen und zu würdigen. So sieht sie beispielsweise die „Homoehé“ als wesentlichen Schritt zur Gleichstellung queerer Menschen in unserer Gesellschaft an, verweist jedoch gleichzeitig auf die Notwendigkeit, diesem rechtlichen Fortschritt einen gesellschaftlichen folgen zu lassen. Allein eine juristische Gleichstellung ist ihres Erachtens noch kein Garant für einen diskriminierungsfreien Umgang mit „dem Anderen“, allerdings ein erster Schritt in Richtung einer pluralistischen Gesellschaft.

Den zweiten Teil der Arbeit, der dem methodischen Aufbau der qualitativen Studie gewidmet ist, nutzt die Autorin einerseits, um ihre Interviewpartner*innen vorzustellen und den Leser*innen einen Einblick in deren Biografie zu gewähren, der ein tieferes

Verständnis der Aussagen der Interviewten ermöglicht. Zum anderen wird bereits hier deutlich, wie wichtig gerade das Coming-out für LSBT-Menschen ist. Denn obwohl der Interviewleitfaden kein übermäßiges Gewicht auf dieses „Ereignis“ – durchaus im Sinne Alain Badiou – legt, rekurren im Gespräch die Interviewpartner*innen überdurchschnittlich häufig auf ihr Coming-out, da es als radikale Zäsur in der eigenen Biografie empfunden wird und signifikante Auswirkungen auf das eigene Selbstempfinden und den individuellen Lebensentwurf hat. Insbesondere bei ihrer transsexuellen Interviewpartnerin Ute bedeutete der Mut, sich zu outen, eine Entscheidung für das Leben und gegen den Tod, denn ein Leben im falschen Körper wurde von ihrem Umfeld zwar gefordert, war für sie jedoch eine untragbare Last. Das Coming-out erweist sich demnach als radikale und notwendige Rahmenverschiebung, die trotz ihrer Auswirkungen auf bestehende Beziehungsstrukturen unausweichlich erscheint.

Bei der Auswertung der für die Arbeit von der Autorin eigens geführten qualitativen Leitfadenterviews im dritten Teil wird mithin deutlich, dass mit dem Coming-out und der bewussten Entscheidung für einen von der Norm des gegengeschlechtlichen Begehrens oder der Bestimmung der Geschlechtsidentität durch das Hebammingeschlecht abweichenden Lebensweg, sowohl Diskriminierungserfahrungen als auch Emanzipationsmöglichkeiten einhergehen. Diskriminierung wird dabei, wie sich zeigt, auch in der queeren Szene erfahrbar, wenn sich die Betroffenen der eindeutigen Zuordnung in die gängigen Idealtypen widersetzen und mithin verweigern, sich selbst zum Teil des „Wir“ zu machen. Schomers schlussfolgert deshalb, dass auch die eindeutige Selbstzuschreibung von schwul, lesbisch, bi- und transsexuell das hegemonial-patriarchale System zitiert und an der rigiden Grenzziehung zwischen Norm und Abweichung festhält, beziehungsweise sie unter verkehrten Vorzeichen reproduziert.

Die Autorin widmet sich in dieser Arbeit einem ebenso komplexen wie weitreichenden Thema und macht schlüssig nachvollziehbar, mit welchen Schwierigkeiten queere Menschen zu kämpfen hatten und haben. Es bleibt jedoch nicht bei der Darstellung der Probleme, die im Zuge einer von der Norm abweichenden sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität auf die Menschen einwirken, sondern Schomers kristallisiert auch die positiven Aspekte dieses notwendig reflektierten Umgangs mit gesellschaftlich erwünschten Verhaltensweisen und Rollenbildern heraus. Sie zeigt, wie die Auseinandersetzung mit der eigenen queeren Identität die Chance birgt, die unser Weltbild bestimmende Binarität und damit zusammenhängend die Hierarchisierung und Kategorisierung von Lebensmodellen sowie Herrschafts- und Zwangsinstrumente kritisch zu hinterfragen und zu unterlaufen. Gerade mit Blick auf das Coming-out als jenen Sprechakt, der einen Menschen unweigerlich zum „Anderen“ macht, zeigt die Autorin, dass weder die binäre Matrix heterosexuell-homosexuell, noch die Kategorisierung von Menschen aufgrund einer selbst- oder fremdzugeschriebenen Geschlechtsidentität und ihres sexuellen Begehrens tragfähig sind. Identitätsbezeichnungen, so ihre Argumentation, dienen maßgeblich zur Komplexitätsreduktion und als Mittel ihrer Beherrschbarmachung, finden jedoch in der Realität selten Entsprechung. Letztlich, so ihr Schluss, gilt es also theoretisch und praktisch Abstand von jeglichen weberianischen Idealtypen zu

nehmen und Identität als fluides Moment pluralen Selbst- und Weltverständnisses zu betrachten, das in seiner Vielschichtigkeit einerseits Emanzipationschancen eröffnet und so einen freieren Umgang mit sich selbst ermöglicht sowie andererseits die hegemoniale Basis von Diskriminierungs- und Pathologisierungsstrategien ins Wanken bringt.

Insbesondere in der Verschränkung von Theorie und Empirie, – also in der Verschränkung der diskursanalytischen Aufarbeitung der Genese der Unterdrückungsformen und Stigmatisierung queerer Lebensstile und der Auswertung individueller Erfahrungsberichte und Selbstzeugnisse – liegt das Alleinstellungsmerkmal dieses Werkes, durch das es der Autorin gelingt, eine profunde Analyse des Phänomens „queere Identitäten“ zu liefern. Auch wenn die Ausführungen über die verwendeten soziologischen Methoden vor allem Leser*innen ansprechen dürften, die sich mit empirischer Sozialforschung auseinandersetzen, bietet die Arbeit disziplinübergreifende Anregungen und ist eine gewinnbringende Lektüre, die auch für die praktische Anwendung (beispielsweise in der Pädagogik) als nachdrückliche Empfehlung zum Umdenken gelesen werden kann.

Denn, so grundlegend die Arbeit beginnt – nämlich mit dem platonischen Kugelmenschen – so grundlegend endet sie auch. Der Transfer der Diskriminierungs- und Emanzipationsmethoden auf andere marginalisierte und prekäre Gruppen, also auf all jene, die ob ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Schichtzugehörigkeit etc. von Ausschluss und Unterwerfung bedroht sind, wird mit einem Appell zum solidarischen Miteinander beschlossen. Am Beispiel queerer Identitäten und dem biografischen Schlüsselmoment des Coming-outs zeigt die Autorin, wie weit der Weg zu einer tiefgreifend pluralistischen Gesellschaft noch ist und dass es bei allen Emanzipationsbestrebungen um die Dekonstruktion der Kategorie „des Anderen“ gehen muss. Ihre Analyse bleibt also nicht bei der Betrachtung queerer Lebensstile stehen, sondern spannt im Ausblick einen Bogen zu all jenen Gruppen, die ebenfalls von Diskriminierung und Ausschluss betroffen sind und eröffnet so den Raum, sich mit den grundlegenden politischen Zielen der Verwerfung sowie der Emanzipation von ihnen auseinanderzusetzen. Die vorliegende Untersuchung kann folglich, indem sie den Blick auf die Betrachtung gegenwärtiger politischer Phänomene im Allgemeinen zu weiten vermag, weit mehr leisten, als eine differenzierte Auseinandersetzung mit queeren Lebensstilen vermuten lässt. Schomers positioniert sich mithin in einem Feld, das ob seiner zunehmenden soziopolitischen Dringlichkeit disziplinübergreifend relevant ist. An der Achse von Diskriminierung und Emanzipation versucht sie Antworten auf die Frage zu finden, wie ein lebbares Leben für alle möglich werden könnte.

Zur Person

Hanna Heinrich M. A., Doktorandin im Fach Philosophie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Arbeitsschwerpunkte: Ästhetik, Geschlechterphilosophie, politische Philosophie der Gegenwart.

E-Mail: hanna.heinrich@uni-bonn.de